

Hans-Rudolf Meier

Stadtbild – Stadtdenkmal – Stadtreparatur

Hinter den drei Begriffen »Stadtbild«, »Stadtdenkmal«, »Stadtreparatur«, zu denen von mir Überlegungen gewünscht wurden, stehen Erwartungen im Zusammenhang mit der Entwicklung historischer Städte. Es sind Erwartungen, welche die Denkmalpflege zum Teil selber geweckt oder unterstützt hat, aber auch solche, die ihr aufgedrängt werden und die nicht mit ihren eigentlichen Zielen und ihrem Selbstverständnis korrespondieren. Den daraus resultierenden Konflikten und Widersprüchen, die wohl zukünftig eher zunehmen werden, gelten die folgenden Überlegungen. Dem produktiven Tagungskonzept folgend, will ich dabei versuchen, dem spartenübergreifenden Dialog mit den anderen Bereichen großräumiger Denkmalfürsorge Rechnung zu tragen.

Das Motto der Tagung »Unterwegs in Zwischenräumen« erinnert aus städtebaulicher Sicht begrifflich an die »Zwischenstadt« und damit an das Gegenmodell der sogenannten »europäischen Stadt«, jenes Stadtkonzept also, dem die städtebauliche Denkmalpflege zugrunde liegt und dem ihre Fürsorge zu gelten hat. Um die vor wenigen Jahren viel diskutierte »Zwischenstadt« soll es hier aber nicht gehen,¹ auch wenn sich dazu durchaus interessante Fragen zu Abgrenzungen zur Kulturlandschaft diskutieren ließen und auch wenn die »Zwischenstadt« ja ganz wesentlich vom »unterwegs« geprägt ist. Für die (städtebauliche) Denkmalpflege ist die »Zwischenstadt« aber vorerst (noch) kein Thema. Denn, wie Susanne Hauser in ihrer Studie zur Wahrnehmung der Agglomeration konstatierte, gelinge es kaum, Ausschnitte der Agglomeration bzw. der »Zwischenstadt« als bedeutsam – und damit als denkmalwürdig – zu achten.² Das scheinbar überall Gleiche bzw. das ungestaltet Zufällige ist nicht zu verorten und

nicht zu bewerten – zumindest nicht für uns, die wir durch die anschauliche Beschreibbarkeit unserer Gegenstände konditioniert sind.

Mit der »Zwischenstadt« ist im Lichte der gegenwärtigen Stadtdiskussionen aber der Antipode zur »europäischen Stadt« angesprochen, in der die alltäglich sichtbare Präsenz von Geschichtlichkeit Ziel unserer Erhaltungsbemühungen sein soll. Der Begriff ist höchst diffus, doch hat Walter Siebel versuchsweise fünf Kriterien für eine »europäische Stadt« definiert: Neben der »Präsenz von Geschichte im Alltag des Städters« gehört dazu auch »das überkommene Bild von der Gestalt der europäischen Stadt«.³ An diesem Bild orientieren wir uns etwa in der eben erwähnten Abgrenzung zur »Zwischenstadt«, an ihm orientieren sich aber auch programmatisch zahlreiche der laufenden oder geplanten »Stadtreparaturen«. Der Dresdner Neumarkt und die neue Frankfurter Altstadt sind nur die bekanntesten und meistdiskutierten Beispiele, denen sich eine größere Zahl weniger spektakulärer Fälle hinzufügen ließe. Doch was reparieren diese Stadtreparaturen? Sind es Stadträume oder Stadtträume, Stadtbilder oder Geschichtsbilder? Und welche Vorstellungen des Intakten oder Ganzen liegen diesen Reparaturen zugrunde? Denn Grundlage jeder Reparatur sollte doch das Wissen oder zumindest die Vorstellung vom Vollständigen, die Idee des nicht der Reparatur Bedürftigen sein. In der Stadtentwicklung orientiert man sich dabei in der Regel an Stadtbildkonstruktionen, die im Zuge der Stadtmodernisierungen entstanden und nicht selten von der entstehenden modernen Denkmalpflege wesentlich mitgeprägt wurden: Nürnberg etwa gehört als »Dürerstadt« zu den frühen Beispielen des beginnenden 19. Jahrhunderts, häufiger sind die mit der Heimat-

schutz- und Denkmalpflegebewegung um etwa 1900 aufkommenden Prägungen: Celle wurde zur »Fachwerkstadt«, Dresden mit dem Neubarock zur »Barockstadt« etc. – vereinheitlichende Begriffe, die stets auch das weitere Handeln prägten.⁴ Wie verhalten sich aber die von solchen Bildern ausgehenden Maßnahmen zum Anspruch der Denkmalpflege, die Denkmale – und insbesondere die städtischen Ensembles, deren Wert schon Schinkel »gerade als Spur der Veränderungen«⁵ erkannt hat – in ihrem geschichtlichen Werden zu erhalten? Was, wenn sich hinter dem Begriff der Stadtreparatur zunehmend ein Bauverhalten offenbart, das mit dem historischen Bestand in Konkurrenz tritt und dem bei Bedarf auch Denkmale oder denkmalwürdige Substanz geopfert werden? Julius Posener hatte anlässlich der Berliner IBA-Alt den Begriff der Stadtreparatur mit »Weltreparatur« zusammengebracht und dabei hervorgehoben, das habe mit Denkmalen und Denkmalpflege zunächst nicht zu tun; heute gilt dasselbe unter gänzlich veränderten Vorzeichen: Erneut ist von Stadtreparatur im Kontext globaler Prozesse die Rede – nur inzwischen nicht mehr mit ökologisch alternativer Zielrichtung, sondern als Folge der Globalisierung und zugleich als Reaktion auf sie als Identitätsgenerator verunsicherter Mittelschichten.⁶

I.

Gemäß dem Tagungsmotto soll der erste Aspekt meiner Ausführungen mit einem Blick auf die Zwischenräume beginnen. Oft sind gerade die Zwischenräume die Orte der Auseinandersetzungen um Erhalt, Reparatur und Bild der Stadt, aber auch um das Verständnis und Selbstverständnis einer urbanistisch agierenden Denkmalpflege. Der Streit um die Vorstellungen von Stadt – und in der Folge davon um Stadtreparatur und städtebauliche Denkmalpflege – war und ist nicht zuletzt ein Streiten um Zwischenräume.

So steht bereits am Beginn der modernen Denkmalpflege wie des Heimatschutzes der



Der »Freilegungswahn« als Charakteristikum der Moderne: In Samarkand wird das Gur-Emir-Mausoleum aus dem frühen 15. Jahrhundert zum isolierten Monument und u. a. durch eine Mauer vom traditionellen Kontext städtischer Wohnviertel völlig getrennt

Kampf gegen den »Freilegungswahn«, wie der von Camillo Sitte geprägte und 1899 in der programmatischen Einführung der ersten Nummer der Zeitschrift »Die Denkmalpflege« übernommene Begriff die Freistellungen von Monumenten treffend beschreibt.⁷ Die Heraushebung und punktuelle Überhöhung des »Bedeutenden« und die damit einhergehende Geringschätzung des »Minderen« sowie die Negierung von Kontexten gehen auf die Erhabenheitstopoi der Moderne zurück und korrespondieren mit deren Reinheitsparadigma. Entsprechend finden wir solche durch das Fehlen partizipatorischer Planungsprozesse begünstigten Vorgehensweisen heute noch hauptsächlich in Gesellschaften, die mitten im Prozess der nachgeholten Modernisierung stehen.

Generell ließe sich die Moderne als Bewegung der Zwischenräume beschreiben: Die Entfaltung des Verkehrs, aber auch die Postulate von Hygiene und sozialem Wohnen forderten großflächige Räume zwischen den Hochbauten. Charakteristische Zwischenräume der Moderne sind die Flächen zwischen den Punkt- und Scheibenhäusern, jene Freiräume, die Licht, Luft und Sonne für alle garantieren sollten. Es sind die Zwischenräume, die seit den 1920er-

Jahren durch Sanierungen – oder, wie es damals hieß: Gesundheitskampagnen – der alten Stadt realiter oder aber in radikalen Projekten vorerst als Utopien abgerungen wurden. Nach den Flächenzerstörungen des Zweiten Weltkriegs war dann manchenorts der Weg frei zur Realisierung der Utopie, während andernorts zumindest versucht wurde, diesen Schritt zu vollziehen. Es waren aber auch die Räume der in völlig neuen Dimensionen gedachten Verkehrsflüsse. Dahinter stand nicht primär die Miss-



Die Stadt aus automobilistischer Sicht: Hannover als Modellstadt (Der Spiegel 23/1959)

achtung des Alten und die Lust an dessen Zerstörung, sondern das – etwa von Rudolf Hilbrecht auch ästhetisch gedachte – Bemühen, die Stadt dem automobilistischen Verhalten anzupassen.⁸ Gerade diese Beispiele zeigen, dass auch die Stadt der Moderne mit Bildern propagiert wurde, dass man auch die damaligen Vorstellungen und Stadtideale mit Stadtbildern kommunizierte.

Bald freilich sah man diese Räume und Planungen nicht mehr so zukunftsfröh. Insbesondere die um sich greifenden Verkehrsflächen waren es, die den historischen Städten zusetzen, in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren dann die Bürger gegen die »Unwirtlichkeit der Städte« mobilisierten und das Interesse der Denkmalpflege auf die Stadt fokussierten. In der Auseinandersetzung mit diesen Planungen ist die städtebauliche Denkmalpflege als Aufgabe und als Begriff geprägt worden.⁹

Zur überaus erfolgreichen Popularisierung des urbanistischen Denkmalschutzgedankens bediente man sich damals einer eingängigen Bildrhetorik mit klischeehaften Gegenüberstellungen: Die Bamberger Altstadt gegen das Frankfurter Westend, ein Siegerländer Dorf gegen das Märkische Viertel in Berlin, oder Nördlingen gegen Gravenbruch bei Frankfurt.¹⁰ Diese unhistorisch-polemischen Darstellungen wurden freilich schon in zeitgenössischen Rezensionen von damals jungen KollegInnen scharf kritisiert. Marion Wohlleben und Ruth Strasser etwa tadelten in der Kunstchronik die »[...] Schwarzweißmalerei, mit der [...] mit werbepsychologischen Taktiken [...] Urteile oktroyiert oder schon bestehende Vorurteile verhärtet [...]« werden, und Michael Brix missbilligte in der FAZ im Juli 1975 die Komplexitätsreduktion solcher binärer Oppositionen: Das Ausspielen der Historie gegen die Moderne verstelle die Einsicht in die Doppeldeutigkeit der Monumente.¹¹

Dieser ebenso wirksame wie simplifizierende Bildeinsatz dürfte mit dazu beigetragen haben, dass sich in der damaligen Denkmalpflegergeneration eine besondere Skepsis gegen Beschäftigungen mit dem Stadtbild breitmachte. Bekannt ist Norbert Huses Warnung vor der Stadtbildpflege als einer »[...] der gefährlichsten, weil unerkannten Feinde [...]« der Stadterhaltung. Über die in der Sache begründete Kritik hinaus führte dies aber auch dazu, dass sich die Denkmalpflege insgesamt mit Fragen des Stadtbildes, ja der Bildlichkeit von Denkmalen insgesamt, kaum beschäftigte. Zwar unternahmen 1993 während der denkwürdigen Passauer Tagung der Landeskonservatoren Michael Petzet und Winfried Lipp den Versuch einer Neubewertung von Schau- und Stimmungswerten, die das vermeintliche Verblässen »[...] konventionell gefestigter alter Werte, wie des historischen und künstlerischen Wertes [...]«, kompensieren sollten.¹² Aus der Aufforderung, auf dem »rosaroten Sofa der Postmoderne« Platz zu nehmen, resultierten allerdings eher Irritationen und Animositäten als weiterführende Debatten. Auch als Holger Brülls zu Beginn des neuen Millenniums die Fachgemeinde mit der Zuspitzung

»historische Substanz« versus »ästhetische Substanz« provozierte, führte das nur in Ansätzen zu einer fachlich fruchtbaren Diskussion. Dies, obwohl im denkmalpflegerischen Alltag immer wesentlich mit und über Bilder kommuniziert wird. Gerade die Gartendenkmalpflege war, wie mehrere Vorträge unserer Tagung erneut gezeigt haben, lange Zeit stärker bildorientiert als die Baudenkmalpflege. Diese Spannung hat wichtige und weiterführende Methodendiskussionen befördert¹³, allerdings kaum hinsichtlich einer reflektierten Bildlichkeit der Denkmale. Im fächerübergreifenden Diskurs um eine interdisziplinäre Bildwissenschaft ist die Denkmalpflege daher kaum präsent, obwohl unsere Disziplin zu den Aspekten einer dreidimensionalen, räumlichen Bildlichkeit einiges einbringen könnte.¹⁴

II.

Die durch den simplifizierenden Dualismus der Bildvergleiche mitgeprägte Vorstellung vom guten alten Denkmal und der schlechten Moderne fällt mittlerweile auf die Denkmalpflege zurück und richtet sich zuweilen gegen sie. Das gilt durchaus nicht nur für die populär-triviale Alltagsebene des uninformierten Bürgers. Jüngst hat der Dortmunder Architekturhistoriker Wolfgang Sonne der Denkmalpflege eine besondere Anfälligkeit für das in seiner Sicht stadterstörende »Dogma des Zeitgemäßen« im Baugeschehen vorgeworfen und das mit einem Bildvergleich illustriert, der in seiner polemischen Dekontextualisierung an die Bilder von 1975 anknüpft.¹⁵ Erneut geht es um einen Zwischenraum bzw. um dessen Füllung: Eine in einer Denkmalpflegepublikation positiv bewertete Lückenbebauung in modernen Formen in einer historischen Häuserzeile wird durch Bildbearbeitung vervielfacht, um ihre Unangemessenheit zu demonstrieren. Dass der kontrastierende Einzelbau nicht auf Seriation angelegt ist, wird dabei nicht berücksichtigt. Ein Blick in die Geschichte der Stadterneuerung zeigt im Übrigen, dass die Vielfalt und nicht die his-



Bildpolemik gegen das »Dogma des Zeitgemäßen«: Die moderne Lückenbebauung wird virtuell vervielfacht

torischen Formen die von Sonne eingeforderte »städtebauliche Qualität« ausmacht.

Auch der Untertitel von Sonnes Aufsatz »Von Aldo Rossi zur städtebaulichen Denkmalpflege und zurück« impliziert eine Abkehr. Haben erhebliche Teile der Öffentlichkeit noch Erwartungen an die (amtliche) Denkmalpflege, die zuweilen mit deren eigentlichem Auftrag divergieren, so repräsentiert das Beispiel von Sonne jenen Teil der mit der historischen Stadt befassten Fachwelt, die ihre Vorstellungen vom Umgang mit der historischen Stadt bzw. von ihrer Gestalt und Gestaltung nicht (mehr ?) mit denen der Denkmalpflege in Deckung bringt. Zwar herrscht auch unter den DenkmalpflegerInnen kein wirklicher Konsens über die aus dem Denkmalebegriff logisch resultierende Schutzwürdigkeit auch der späten Moderne. Aber es dürften doch nur noch wenige sein, die dem apodiktischen Diktum etwa eines Hans Stimmann »kein Denkmalschutz für die (Spät-)Moderne!«¹⁶ folgen werden. Der überwiegende Teil der Fachdenkmalpflege hält es inzwischen doch zumindest sinngemäß mit der in diesem Zusammenhang gern zitierten Hiltrud Kier, wonach man nur lange genug im Amt sein müsse, um unter Schutz zu stellen, was man einst bekämpft habe.¹⁷ Auch das lässt sich am Beispiel der DNK-Publikation von 1975 schön illustrieren: Gottfried Böhms Bensberger Rathaus, das er Mitte der 1960er-Jahre in die Reste der Burg

Bensberg baute, wurde im Denkmalschutzjahr noch als abschreckendes Beispiel aufgeführt;¹⁸ heute ist die Anlage längst denkmalpflegerisch saniert und unter anderem Sitz der unteren Denkmalbehörde von Bergisch-Gladbach. Solche Prozesse waren und sind auch heute noch selbst einer interessierten Öffentlichkeit nicht immer einfach zu vermitteln (wie jüngst die sehr lebendige Debatte zum Umgang mit der Nachkriegsmoderne am Kunsthistorikertag in Würzburg wieder gezeigt hat).¹⁹ Doch gibt es inzwischen eine erfreuliche Zahl von bürgerschaftlichen Initiativen, die sich erfolgreich für den Erhalt auch von Bauten der Spätmoderne einsetzen: Als vielleicht öffentlichkeitswirksamste Aktionsbündnisse seien beispielhaft die genannt, die sich für den Erhalt des Riphahn-Ensembles in Köln, die Beethovenhalle in Bonn, die Mensa am Park in Weimar, das Rundkino oder den Kulturpalast in Dresden einsetzten.²⁰ Begleitet wird dieses Engagement von einem in den letzten Jahren ebenfalls merklich gestiegenen Bemühen der einschlägigen Feuilletons, das Verständnis für diesen Teil des baulichen Erbes zu steigern. Solche Bemühungen gelten in der Regel solitären Einzelbauten öffentlicher Funktion. Im Zusammenhang mit unserem Tagungsthema ist zumindest erwähnens- und bedenkenswert, dass dabei oft die mit solchen Bauten konzeptuell verknüpfte Freiraumgestaltung wenig Beachtung findet. Die Zwischenräume der Moderne erweisen sich erneut als besonders problematisch, einerseits sind sie oft vernachlässigt und zweckentfremdet, andererseits repräsentieren sie besonders deutlich die divergierenden Vorstellungen von urbaner Dichte. Erst recht gilt das für groß dimensionierte Freiflächen und für Verkehrsflächen, die aus heutiger Sicht für eine nachhaltige Stadtentwicklung tatsächlich problematisch sind. Zugleich sind es manchenorts die wohl sprechendsten Zeugnisse der Planungen des 20. Jahrhunderts, die Alison und Peter Smithson schon 1960 als »architectural fixes«, als bedeutende Monumente der Großstadt bezeichneten.²¹ Doch selbst manchem dieser schwierigen Objekte wird mittlerweile bürgerschaftliches Engagement zu-

teil. So setzen sich beispielsweise in Düsseldorf unterschiedliche Stimmen für den Erhalt des sogenannten »Tausendfüßlers« ein, eine innerstädtische Hochstraße aus den 1960er-Jahren, die unter Denkmalschutz steht, aber dennoch abgerissen werden soll.²² Und auch in Halle gibt es nicht nur eine Bürgerinitiative gegen die Hochstraße aus den frühen 1970er-Jahren, sondern es gibt auch Stimmen, die für deren Erhaltung aktiv sind.²³

Der in den Diskussionen um Stadtentwicklung und Stadterhalt immer wieder behauptete Dualismus zwischen den unverbesserlichen Fachleuten auf der einen – modernistischen – Seite und dem »Bürger« als einem der Tradition zugeneigten Kollektivsingular auf der anderen erweist sich somit in mehrfacher Hinsicht als falsch. Weder kann von einer einheitlichen Expertenfront die Rede sein noch von einem kollektiven »Bürgerwillen«. Die bereits genannten Sonne und Stimmann sind nur zwei Namen, die Ersteres widerlegen; anzufügen wäre, um neben einem Historiker und Stadtplaner auch einen Architekten zu nennen, etwa Hans Kollhoff, der sich jüngst in der FAZ zum »zeitgemäßen Bauen« in der Frankfurter Altstadt äußerte und dabei auf eine imaginierte homogene »Bürgergesellschaft« rekurrierte.²⁴ Hinter solchen Behauptungen steht letztlich der hegemoniale Anspruch einer gesellschaftlichen Gruppe auf Deutungshoheit. In Frankfurt wird vielleicht besonders deutlich, wie sehr die neuen Innenstadtidyllen auf eine wohl situierte Schicht zugeschnitten sind, die zurück in die Städte strebt und sich entsprechendes Wohn- und Konsumambiente schaffen will, das historische Anmutung mit modernem Komfort verbindet.

Nur mehr uninformierte Bevölkerungsteile mögen solches Tun mit Denkmalpflege zusammenbringen. Ansonsten zeigt, wie ausgeführt, der Verlauf des Meinungsgrabens deutlich, dass die wesentlichen Akteure durchaus zur Kenntnis genommen haben, dass eine Denkmalpflege, die ihren Auftrag ernst nimmt, für den Schutz wichtiger historischer Zeugnisse keine Zeitgrenze kennt und ihrem öffentlichen Auftrag gemäß integrierend statt exkludierend agiert,

mithin solche Homogenisierungsbemühungen kaum stützt. Auch wenn man keinen großen (Verschwörungs-)Plan postulieren will, so ist es vielleicht doch mehr als Zufall, dass sich in jüngerer Zeit politisch gewollte Verschiebungen von einer denkmalpflegerischen Beschäftigung mit Stadt zur Gestaltung der »schönen Stadt« beobachten lassen. Möglicherweise war es nicht einfach nur einer der zahlreichen Schludrigkeiten geschuldet, dass im vergangenen Jahr der Entwurf des Innenministeriums zur Novellierung des sächsischen Denkmalschutzgesetzes vorsah, die städtebauliche Bedeutung nicht mehr als Erhaltungsbegründung aufzuführen.²⁵ Dass in Dresden zugleich der Masterstudiengang Denkmalpflege und Stadtentwicklung, für den zehn Jahre vorher vom Landesministerium eine Professur geschaffen worden war, abgewickelt wird, ist gewiss eine zufällige, aber dennoch symptomatische Koinzidenz.

III.

Für die Denkmalpflege kann das kein Grund sein, sich solchen Homogenisierungstendenzen anzuschließen. Das StadtDenkmal, das es zu schützen gilt, ist nicht oder nur selten eine »Ganzheit«²⁶, sondern Produkt historischen Wandels mit Brüchen und Widersprüchen. Die Geschichte der Denkmalpflege im 20. Jahrhundert war auch eine Geschichte der Integration immer neuer Gruppen mit dem Anspruch auf Anerkennung ihrer wichtigen Bauten und Anlagen als Denkmale – von den »klassischen« Herrschaftsbauten über die bürgerliche und bäuerliche Architektur zu den Denkmalen der Technik, der Arbeitswelt und der Sozialgeschichte. Migration und Postcolonial studies erweitern das Spektrum denkmalwürdiger Objekte erneut, ein Prozess, der sich im 21. Jahrhundert zumindest so lange fortsetzen wird, als die (städtische) Gesellschaft ihre Offenheit und ihre Bereitschaft zur Integration nicht aufgeben wird. Ort dieser Integration ist in aller Regel die Stadt, deren Denkmaleigenschaften sich entsprechend verändern.



Exotische Bepflanzung durch die Künstlerin Tita Giese als Alternative zum Abbruch des denkmalgeschützten »Tausendfüßlers« in Düsseldorf?

Damit soll nicht affirmativ alles Bestehende als gleich bedeutend deklariert werden; dem denkmalpflegerischen Schutzbemühen liegt immer eine denkmalkundliche Bewertung zugrunde. Die in der Ausschreibung zur ersten Sektion dieser Tagung ins Zentrum gestellte Frage »Zufällige wertungsfreie Collage aller Zeitschichten vs. rigorose Beschränkung auf eine Leitschicht?« erscheint daher eine falsche Alternative, da sie in jedem Fall den gängigen Denkmalwerttheorien widerspricht. Auch soll der Bedarf nach Reparatur an Struktur und auch am Bild der Stadt nicht grundsätzlich bestritten werden. Die mannigfaltigen Bewegungen, die nach »heilen« und harmonischen Bildern streben, artikulieren neben spezifischen Gruppeninteressen durchaus (auch) ein weit verbreitetes, reales und begründetes Unbehagen. Die Moderne hat uns vieles hinterlassen, was aus vielerlei Gründen zu korrigieren ist. Das den »Zwischenräumen« der Moderne entgegengesetzte urbane Dichte-Paradigma beispielsweise ist ja nicht nur von retrospektiver Bedeutung, sondern inzwischen selbstverständliches Gebot einer nachhaltigen, energiesparenden und altengerechten Stadt. Diese hat, wenn sie auch kulturell nachhaltig sein soll, auch die vielfältigen Zeugnisse ihrer wechselvollen Geschichte zu bewahren. Stadtreparatur kann sich dann allerdings nicht an vorgefassten

Die große Bau-Wut

Schwabinger 7, Lindwurmstüberl, Dachauer Schlossberg: In München und dem Umland protestieren immer heftiger Bürger gegen den Abriss alter Gemäuer

Von Christian Meyer

Die Hölle hat nicht so aus, als werde er gleich flackend lach zubeißen, schändet er von der Kette gelassen wird, er wackelt zähneklackernd am Fuß der Kneipe, über die im Märchen zehren. Ein lächerliches Bild für ist, die argsten Aggressionen, überhand im Viertel? Oder steckt die Wut für die grausamen Grobheiten und barocken Luxusmassen, er die letzten Reste eines Sozialismus suchen? Sicher ist eines: Bald wird eine Wand von „Mama's Kelep“ aus Graffiti niedergedrückt, nur schräge Vorhänge, in dem sich ein Jahr die „Schwabinger 7“ platzt, wird dem Entfremden gleichgültig, wenn sich die Aktivistin nicht überlassen überlassen.

In München und dem Umland ist der Reiz des Verbotenen zunehmend verloren.

„Zwei Wochen hat es gedauert, nicht nur Tausende von Menschen auf die Straße zu bringen. Die Proteste werden die besten Chancen am liebsten unter die Hand zu stellen und die Hand zu Immobilienhandlung (HBI), die die Füllstände eines Bogen mit seinen plötzlichen, gerne zum Teufel gehen schönen Theorien. Der Gemeindevorstand ist in zwei Fortgeschritten, mit der SPD-Fraktion über den Rat Alexander Böhler.“



Unerwartete Bürgerproteste gegen den »Abriss alter Gemäuer« (Süddeutsche Zeitung, 7. 6. 2011)

Bildern orientieren. Wenn vom Stadtbild die Rede ist, kann nicht das statische Bild der Vormoderne der Maßstab sein. Längst haben sich andere Formen der Wahrnehmung von urbanen Räumen etabliert. So gilt die vermeintliche Bilderlosigkeit der zeitgenössischen Stadt auch nur dann, wenn man »ein ruhig stehendes Bild« erwartet.²⁷ Aber, wie Tilman Breuer schon vor mehr als zwanzig Jahren bekräftigte, kann der »[...] Denkmalwert heute nicht mit Maßstäben gemessen werden [...], die gestern für Kunst galten.«²⁸ Heute prägen bildliche Repräsentationen zeitgenössischer Stadtwahrnehmungen die Kunst in vielfältiger Weise: Videoclips und andere mit Fragment, Ausschnitt, Kontingenz und Sequenzen arbeitende Bilder mögen die offensichtlichsten Produkte dafür sein.

Entsprechend vielfältig nehmen die Bewohner heute die Stadt und ihre historische Schich-

tung wahr. Beispiel dafür sind die oft unerwarteten Orte, an denen sich Konflikte um die Stadtentwicklung und um den Bestand entzünden. Die Heftigkeit, mit der etwa jüngst in München gegen den Abbruch einer Kneipe in Schwabing protestiert wurde, belegt deutlich, wie die Objekte des Bestandes – seien sie Denkmale oder (noch) nicht – als widerständige Heterotope, als andere Orte und damit auch eine Art von Zwischenräumen, gegen die neue glatte Welt des Konsums – in welcher Form diese auch daherkommt – verstanden werden.²⁹ Der Denkmalpflege kommt dabei, wie Uta Hassler zu Recht – wenn auch in anderem Kontext – bemerkt hat, die Rolle einer Avantgarde zu in ihrer Aufgabe der stetigen »[...] Neubestimmung der Grenze zwischen dem »wertlos Profanen« und dem »Archivwürdigen«, Definition und Verteidigung des sich wandelnden Archivs.«³⁰

Anmerkungen

- 1 Thomas Sieverts: Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land (= Bauwelt-Fundamente 118), Braunschweig/Wiesbaden 1997; vgl. dazu die von Thomas Sieverts herausgegebene 12-bändige Publikationsreihe »Zwischenstadt« des Ladenburger Kollegs »Mitten am Rand - Zwischenstadt: Zur Qualifizierung der verstärkten Landschaft«, Wuppertal 2004–2007.
- 2 Susanne Hauser: Stadt ohne Bild. Zur Wahrnehmung der Agglomeration, in: Ernst Hubeli/Harald Saiko/Kai Vöckler (Hg.): 100% Stadt - Der Abschied vom Nicht-Städtischen, Graz 2003, S. 105–121, hier: 107 f.; vgl. auch Susanne Hauser/Christa Karnleithner: Ästhetik der Agglomeration (= Zwischenstadt, Bd. 8), Wuppertal 2006.
- 3 Dirk Schubert: Mythos »europäische Stadt«. Zur erforderlichen Kontextualisierung eines umstrittenen Begriffs, in: Die alte Stadt 2001/1, S. 270–290; Walter Siebel: Einleitung: Die europäische Stadt, in: Ders. (Hg.): Die europäische Stadt, Frankfurt a. M. 2004, S. 11–50, hier S. 18: Die drei weiteren Merkmale seien »[...] Stadt als wie immer utopisches Versprechen auf ökonomische und politische Emanzipation, Stadt als der besondere Ort einer urbanen Lebensweise [...]« sowie »[...] schließlich ihre sozialstaatliche Regulierung«.
- 4 Grundlegend dazu: Gerhard Vincken: Gegenbild - Traditioninseln - Sonderzone. Altstadt im modernen Städtebau, in: Sigrid Brandt/Hans-Rudolf Meier (Hg.): Stadtbild und Denkmalpflege. Konstruktion und Rezeption von Bildern der Stadt (= Schriftenreihe Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bd. 11), Berlin 2008, S. 162–175; ders.: Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau am Beispiel von Basel und Köln, Berlin/München 2010; zu Nürnberg: Michael Brix: Nürnberg und Lübeck im 19. Jahrhundert. Denkmalpflege Stadtbildpflege Stadtumbau (= Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 44), München 1981; zu Celle: Eckart Rüsche: Im Zeichen der »Fachwerkstadt«. Geschichte und Projekte der Denkmalpflege in der Celler Altstadt seit 1900, in: Celler Chronik, 17, Celle 2010, S. 161–194.
- 5 Paul Ortwin Rave: Karl Friedrich Schinkel, Lebenswerk, Berlin 1: Bauten für die Kunst und Kirchen, Denkmalpflege, Berlin 1941, S. 366.
- 6 Julius Posener: StadtReparatur - WeltReparatur, in: Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt, Idee, Prozess, Ergebnis, hg. für den Senator für Bau- und Wohnungswesen von Hardt-Waltherr Hämer und Josef Paul Kleihues, Berlin 1984, S. 48–51, hier S. 51; zum Ganzen: Hans-Rudolf Meier: StadtReparatur und Denkmalpflege, in: Die Denkmalpflege 66, 2008/2, S. 105–117.
- 7 Camillo Sitte: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889, S. 34; Otto Sarrazin/Oskar Hofsfeld: Zur Einführung, in: Die Denkmalpflege 1, Heft 1, 1899, S. 1.
- 8 Rudolf Hillebrecht: Neuaufbau der Städte, in: Städtebau als Herausforderung. Ausgewählte Schriften und Vorträge von Rudolf Hillebrecht (= Neue Schriften des Deutschen Städtetages, Heft 30), Köln o.J. (1975), S. 33–77.
- 9 Zur Begriffsgeschichte vgl. den Beitrag von Volkmar Eidlöth.
- 10 Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmal-schutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Katalog zur Wanderausstellung 1975–1976 im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees für das Europäische Denkmalschutzjahr vorbereitet vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München 1975; dazu: Hans-Rudolf Meier: Perspektiven für die »Zukunft unserer Vergangenheit«. 30 Jahre seit dem Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz, in: NIKE Bulletin 20, 2005/3, S. 4–9; ders.: Das Eigene entwickeln - Zeitschichten und städtebauliche Denkmalpflege, in: Denkmalschutz Informationen November 2009. URL: www.dnk.de/Archiv/n2413?node_id=2399&from_node=2413&beitrag_id=216; Birte Pusback: »Vorwärts in die Vergangenheit, zurück in die Zukunft. Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 und die Folgen.« Kolloquium der Hochschule für bildende Künste Hamburg und des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Hamburg vom 2.9. bis 4.9.2005 im Warburg-Haus, Hamburg, in: kunsttexte.de (2006), Nr. 1, (5 Seiten), www.kunsttexte.de.
- 11 Ruth Strasser/Marion Wohlleben: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, in: Kunstchronik 28, 1975/10, S. 349–359; Michael Brix, in: FAZ, 16.7.1975.
- 12 Wilfried Lipp/Michael Petzet (Hg.): Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? (= Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 69), München 1994; Wilfried Lipp: Denkmal - Werte - Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs, Frankfurt a. M./New York 1993, S. 10 f., S. 17.
- 13 Grundlegend: Erik A. de Jong/Erika Schmidt/Brittig Sigel (Hg.): Der Garten - ein Ort des Wandels (= Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 26), Zürich 2006.
- 14 Zu denken ist etwa - um beim Motto »unterwegs in Zwischenräumen« zu bleiben - an die analytische Erfassung von Stadtbildaspekten für das Bamberger Kunstdenkmälerinventar; dazu Thomas Gunzelmann: Stadtstruktur und Stadtbild in der Denkmalkunde - das Beispiel Bamberg, in: Brandt/Meier (wie Anm. 4), S. 218–231.

- 15 Wolfgang Sonne: Die Stadt als Monument. Von Rossi zur städtebaulichen Denkmalpflege und zurück, in: Carsten Ruhl et. al. (Hg.): Mythos Monument, 2011, S. 123 ff., Abb. 16 und 17.
- 16 Hans Stimmann: Kein Denkmalschutz für die Nachkriegsmoderne, in: Die Welt 7.11.2007 (http://www.welt.de/kultur/article1337780/Kein_Denkmal_schutz_fuer_die_Nachkriegsmoderne.html; letzter Zugriff: 28.8.2011). Zum Thema nun auch: Birgit Franz/Hans-Rudolf Meier (Hg.): Stadtplanung nach 1945. Zerstörung und Wiederaufbau. Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 20), Holzminden 2011.
- 17 Zitiert nach Adrian von Buttlar/Christoph Heuter (Hg.): denkmalmoderne. Architektur der 60er-Jahre, Wiederentdeckung einer Epoche, Berlin 2007, S. 28. Dazu auch: Uta Hassler/Catherine Dumont d'Ayot (Hg.): Bauten der Boomjahre - Paradoxien der Erhaltung, Gollion 2009.
- 18 Eine Zukunft für unsere Vergangenheit 1975 (wie Anm. 10), S. 47, Abb. 40.
- 19 Die Vorträge der Sektion sind publiziert in Franz/Meier 2011 (wie Anm. 16).
- 20 www.mutzukultur.de, www.probeethovenhalle.de, www.mensadebatte.de, www.rundkino-dresden.de, www.kulturpalast-dresden-erhalten.de.
- 21 Alison und Peter Smithson: Fix, in: Architectural Review 128, 1960, S. 437-439; dazu Laurent Stalder: Monumente der unmittelbaren Zukunft, in: Carsten Ruhl (Hg.): Mythos Monument. Urbane Strategien in Architektur und Kunst seit 1945, Bielefeld 2011, S. 63-75.
- 22 <http://www.lott-stonn.de> (letzter Zugriff: 12.10.2011).
- 23 Ulrike Wendland: Nachkriegsmoderne in Sachsen-Anhalt. Eine denkmalpflegerische Zwischenbilanz, in: Mark Escherich (Hg.): Denkmal Ost-Moderne. Aneignung und Erhaltung des baulichen Erbes der Nachkriegsmoderne. (= Schriftenreihe Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bd. 16), Berlin 2012 (im Druck).
- 24 Hans Kollhoff: Was ist zeitgemäßes Bauen?, in: FAZ 12.5.2011; <http://www.faz.net/-01u2yx> (letzter Zugriff: 28.8.2011).
- 25 Zur bundesweiten Kritik an diesen Plänen vgl. die Zusammenstellung auf der DNK-Webseite: http://www.dnk.de/aktuelles/n2399/?beitrag_id=465 (letzter Zugriff: 28.8.2011).
- 26 Zur Problematik von Begriff und Konzept der Ganzheit: Anne Harrington: Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren. Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung, Reinbek 2002.
- 27 Hauser 2003 (wie Anm. 2), S. 119; Hans-Rudolf Meier: Annäherung an das Stadtbild, in: Andreas Beyer/Matteo Burioni/Johannes Grave (Hg.): Das Auge der Architektur. Zur Frage der Bildlichkeit in der Baukunst (Reihe »ikones« d. NFS Bildkritik, Basel), München 2011, S. 92-113.
- 28 Tilman Breuer: Die theoretische und wissenschaftliche Frage des »historischen Denkmals« heute, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 40, 1989, S. 346-349, hier S. 349.
- 29 Zum Konzept der Heterotopien: Michel Foucault: Andere Räume, in: Idee, Prozess, Ergebnis. Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt. IBA Berlin 1987, Berlin, 1984, S. 337-340 (franz. Erstpublikation 1967); vgl. auch Hans-Rudolf Meier: »Multitude« versus »Identität«? Architektur in Zeiten des globalen Städtewettbewerbs, in: Architecture in the Age of Empire. 11. Internationales Bauhauskolloquium, hg. von der Professur Theorie und Geschichte der modernen Architektur, Weimar 2011, S. 54-66.
- 30 Uta Hassler: Verlustkompensation und das Rekonstruktionstabu in der Ideologie der Moderne - die antihistorischen Prämissen, in: Das Prinzip Rekonstruktion, Zürich 2010, S. 30-63.